

Suldaer Kreisblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugs-Preis: Monatlich mit Illustriertem Sonntags-Blatt
60 Pfennig, desgleichen durch die Post bezogen ausschließ-
lich Bestellgeld. + Einzelne Nummern kosten 10 Pfennig.
Telegr.-Adr.: Kreisblatt Sulda. + Fernsprecher Nr. 85.
Druck und Verlag: J. L. Uth's Hofbuchdruckerei, Sulda.



Die Einrückungs-Gebühren betragen für den Raum einer
Spaltzeile 15 Pfennig. Anpreisungen die Zeile 25 Pfennig.
Für die an der Geschäftsstelle zu erteilende Auskunft oder An-
nahme von schriftlichen Angeboten werden 25 Pfennig berechnet.
Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Verantwortlicher Schriftleiter: Max Uth, Sulda.

Nr. 79.

46. Jahrgang.

Samstag den 4. April

46. Jahrgang.

1914.

Zweites Blatt.

Die Not zu Ostern.

Wieder einmal ist die Zeit da, wo sich so große und so traurige Gegensätze in unserem modernen Leben zeigen. Die Veranstaltungen, die zu beweisen scheinen, daß keine ernste Sorge die heutige Generation bedrückt, folgen einander, und zur selben Zeit sitzen verzweifelte junge Leute, deren Können mit dem Sollen nicht Schritt zu halten vermochte, in ihrem Stübchen und grübeln, was aus ihnen werden soll. Die Zahl der bedauerlichen Schüler-Tragödien ist nicht so groß, daß sie schwere Bedenken erwecken müßte, aber schon ein einziges junges Leben kann uns nicht gleichgiltig sein, wenn es aus vermeintlicher gekränkter Ehre einen vorzeitigen Abschluß findet. Gerade in solchen Stunden soll sich das enge Verhältnis zwischen Eltern und ihrem Kinde betätigen, und wie das letztere nicht vom falsch angebrachten Ehren-Standpunkt reden darf, sollen sich die ersteren auch nicht von einem Ehrgeiz für die Zukunft ihres Sohnes leiten lassen, der diesem ein schweres Schicksal bereiten kann.

Es soll nicht zu hart geurteilt, nicht einer einzelnen Familie die Verantwortung für eine Schuld aufgelegt werden, die aus einem Uebel der Gegenwart stammt. Denn es besteht tatsächlich in weiten Kreisen die Anschauung, daß die jungen Leute in die Höhe hinauf müssen, daß sie in der künftigen sozialen und gesellschaftlichen Stellung nicht hinter anderen zurückbleiben dürfen. Das äußert sich z. B. in dem Drange, sich Beamter zu nennen, der in dieser Form ungesund ist. Wozu nennt man sich z. B. Privat-Beamter? Wer sich hütet, sich als das zu bezeichnen, was er wirklich ist, der darf sich auch über die Folgen seines Verhaltens nicht wundern, die ihm unerfreulich erscheinen.

Von unserem Kaiser und von vielen anderen Fürsten ist bekannt, daß sie im persönlichen Verkehr mit Männern aus allen Lebenskreisen stehen. Wie oft sitzen nicht Ingenieure, Kaufleute, Gelehrte am Tische des Monarchen als Gäste nieder, und gerade ihr Beruf ist es, der diese Männer dem Monarchen wertvoll macht, weil er heute noch nicht zu lernen aufgehört hat. Warum sollen also junge Leute verzweifeln, die vielleicht nur eine falsche Tür im Hause des Berufslebens geöffnet haben? Wer kein Jurist werden kann, mag als Techniker seinen Namen stehen, nicht vom Titel vor seinem Namen hängt seine Bedeutung ab, sondern von seinen geistigen Fähigkeiten und von seinem praktischen Schaffen.

Der Not zur Osterzeit kann wirksam nur vorgebeugt werden, wenn die vielfach bestehenden einseitigen Anschauungen über den maßgebenden Einfluß bestimmter Lebensberufe fallen und demgemäß die heranwachsenden jungen Leute in einem natürlicheren Sinne erzogen werden. Bei dem gewaltigen Zuwachs der Studentinnen und dem vermehrten Eindringen des weiblichen Geschlechts in alle Berufszweige, die der körperlichen Beschaffenheit nach dafür geeignet sind, wird es so wie so bald genug nicht mehr den jungen Männern frei stehen, sich für einen tunlichst angenehmen Erwerb zu entscheiden; das harte Muz wird dabei ein Wort sprechen. Es liegt also gar kein Grund vor, die Erziehung noch dadurch zu erschweren, daß einem jungen Menschen Mühen zugemutet werden, denen er nun einmal nach seinen Fähigkeiten nicht gewachsen ist.

Ganz verfehlt ist es auch, Lehrer und Examinatoren für das Maß der nun einmal gesetzlich vorgeschriebenen Ansprüche verantwortlich zu machen. Der Andrang zum Universitäts-Studium geht weit über das Bedürfnis hinaus und in der Erreichung von Ämtern und Würden, in der heute schon oft genug eine erhebliche Wartezeit besteht, würde es schließlich kein Ziel mehr geben, wenn es so fort gehen sollte. Die Beamtenschaft ist in allen Verwaltungsgraden schon eine hohe geworden, sie kann in unbegrenztem Maße nicht mehr wachsen. Viele Eltern von Söhnen wünschen bereits die Beschränkung des weiblichen Wettbewerbes. Aber dafür ist es zu spät, die moderne Auffassung von der Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts hat gesiegt.



Aufruf an das Deutsche Volk

für eine Rote Kreuz-Sammlung 1914

zugunsten der freiwilligen Krankenpflege im Kriege.

Zum Schutze des Vaterlandes mußte die Deutsche Wehrmacht in außergewöhnlichem Maße verstärkt werden. Hieraus erwächst dem Roten Kreuz die vaterländische Pflicht, auch seine Kräfte und Mittel für die freiwillige Krankenpflege im Kriege seiner hohen Bestimmung gemäß zur Ergänzung des staatlichen Kriegssanitätsdienstes zu vermehren.

Diese Vermehrung darf aber nicht aufgehoben werden, denn das Rote Kreuz muß jederzeit für die Ausübung der freiwilligen Krankenpflege bereit sein. Ungeändert soll daher begonnen werden, den Mehrbedarf an männlichem und weiblichem Personal sowie an Material für Transport, Aufnahme und Pflege der Verwundeten und Erkrankten zu decken. Welche schweren, dauernden Schäden für die Volkskraft aus dem Mangel an rechtzeitigem Kranken- und Verwundetenfürsorge entstehen können, haben die Schrecken und Folgen der letzten Balkankriege bewiesen. Mängel in der Kriegsvorbereitung des Roten Kreuzes sind im Laufe eines Krieges nicht wieder gutzumachen; auch die größte Opferwilligkeit des Volkes kann dann nicht mehr rechtzeitig Hilfe schaffen.

Aber eine solche Kriegsvorbereitung erfordert außerordentlich große Mittel; die vorhandenen sind hierzu völlig unzureichend.

Es ist daher eine unerläßliche nationale Pflicht Geld für die Vorbereitung der Kriegserfordernisse zu sammeln.

In voller Erkenntnis dieser Sachlage haben die Vereinigungen vom Roten Kreuz beschlossen, sich schon jetzt an die Opferwilligkeit des Deutschen Volkes zu wenden und es zu einer Sammlung für das Rote Kreuz aufzurufen. Unser Kaiser und unsere Kaiserin, die Bundesfürsten und freien Städte unseres Vaterlandes, die Prosektorinnen der Landes- und Frauenvereine vom Roten Kreuz haben diesen Entschluß gebilligt, die Landesregierung haben ihre Unterstützung zugesagt.

Die Sammlung fällt in die Zeit der Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens des Roten Kreuzes, und ihr Beginn ist festgesetzt auf den denkwürdigen 10. Mai, den Tag des Frankfurter Friedens.

Wir vertrauen, daß das Deutsche Volk, welches die schwere Rüstung für den Schutz seiner höchsten Güter willig auf sich genommen hat, nun auch unsere Bitte um Unterstützung der Kriegsvorbereitung des Roten Kreuzes zum Besten der verwundeten und erkrankten Krieger verstehen wird.

Jede, auch die bescheidenste Spende wird dankbar begrüßt werden und dazu beitragen, in Zeiten schwerer Prüfung die Leiden der Söhne unseres Volkes, die Leib und Leben dem Vaterlande freudig opfern, zu lindern und zu heilen.

Die Deutschen Vereinigungen vom Roten Kreuz.

Für das Königreich Preußen:

Das Centralkomitee des Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz. Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins (Hauptverein.)

Hauptsammlungstelle der Gaben:

Königliche Seehandlung (Preussische Staatsbank), Berlin W. 56, Margrafenstraße 38.

Deutschland.

Das deutsche Infanteriegewehr wird so bald nicht erneuert werden. Das Gewehr ist einer Abnutzung, wie sie beispielsweise bei Geschützen zu verzeichnen ist, nicht unterworfen. Eine Abnutzung des Laufinneren beim Gewehr tritt erst nach einer Anzahl von Schüssen ein, wie sie bei einer Truppe nicht erreicht werden kann. Das deutsche Infanteriegewehr gilt als das beste aller heute existierenden Systeme; das französische Lebelgewehr, bei dem das Rohrmagazin nach längerem Gebrauch größerer Abnutzung unterworfen ist, ist wenig leistungsfähig.

Gleiche Rechte für die Panama-Schiffahrt. Auf den Protest der internationalen Schiffahrt gegen den Beschluß der Vereinigten Staaten, wonach amerikanische Schiffe den Panamakanal gebührenfrei sollten durchfahren dürfen, die aller anderen Flaggen jedoch einen Zoll zahlen sollten, hatte Präsident Wilson einen Gesetzentwurf eingebracht, nach dem die Gebührenfreiheit für amerikanische Schiffe wieder aufgehoben wurde. In einer stürmischen Sitzung, wie sie das Washingtoner Parlament bisher noch nicht gesehen, wurde die Vorlage nach siebenstündiger leidenschaftlicher Debatte, die mit heftigen Ausfällen gegen England gewürzt war, mit 248 gegen 162 Stimmen angenommen. Die Entscheidung des Senats bleibt noch abzuwarten, jedoch nimmt man an, daß sich auch dort eine Mehrheit für die Vorlage des Präsidenten Wilson zusammenfinden wird.

Rückgang der Schülermeldungen. In vielen Orten sind die Anmeldungen für den Schulbesuch gegen früher in bemerkenswerter Weise zurückgegangen. Das ist also eine Folge des Geburtenrückganges, und interessant ist dabei, daß dieser sechs, sieben Jahre zurückreicht. Von Klassen-Überfüllung an den Schulen wird man aller Wahrscheinlichkeit nach in den nächsten Jahren kaum etwas hören.

Kein amerikanischer Einspruch gegen das deutsche Petroleum-Monopol. Zu der Washingtoner Meldung, daß der amerikanische Botschafter in Berlin angewiesen worden sei, gegen etwaige Bestimmungen der deutschen Petroleummonopolvorlage, durch die amerikanische Interessenten geschädigt werden könnten, Protest zu erheben, teilt die „Köln. Ztg.“ halbamtlich mit: Es bestätigt sich, daß der amerikanische Botschafter vor einigen Tagen beim Auswärtigen Amte einen Schritt in Sachen des Petroleummonopol-Gesetzentwurfes getan hat. Der Botschafter hat sich jedoch darauf beschränkt, um Auskunft über gewisse Bestimmungen des Gesetzentwurfes zu bitten. Ein Einspruch ist nicht erhoben worden.

Rückgang der Fleischpreise im ersten Quartal 1914. Ein statistischer Nachweis über die Bewegung der Schlachtviehpreise im ersten Viertel dieses Jahres zeigt einen merklichen Rückgang im Preise aller Fleischsorten. Am erheblichsten war er für Schweinefleisch, wo ein Nachlassen von 59 bis auf 45 Mark für den Zentner Schlachtgewicht festzustellen war. Um 12 Mark gab das Kalbfleisch nach, dessen Preis für den Zentner Schlachtgewicht von 72 auf 60 Mark zurückging. Rindfleisch wurde nur um 5 Mark billiger; der Preis für den Zentner ging von 50 auf 45 Mark herab. Schafe gingen von 44 auf 41 Mark zurück und Kühe von 42 auf 38 Mark.

Eine neue bayerische Königsstandarte. König Ludwig von Bayern hat laut „Leipz. N. N.“ neue Bestimmungen über die Standarte des Königspaares und jene der Mitglieder des königlichen Hauses erlassen. Die Königsstandarte ist von quadratischer Form; sie zeigt in Purpur mit weiß-blau gespideitem Bord das königliche Wappen mit der Krone, umgeben von der Kette des Hubertus-Ordens. Die Standarte der Mitglieder des königlichen Hauses, gleichfalls von quadratischer Form, zeigt ein weißes Standerkreuz auf blauem Grund. Der Wappenschild usw. liegt auf der Mitte des Kreuzes.

Die Herstellungskosten einer Zeitung.

Im großen Publikum findet man allgemein die Ansicht verbreitet, daß der Abonnementspreis der Zeitungen viel zu hoch sei, und daß obendrein noch die Inserate viel zu teuer bezahlt werden müßten. Hierauf läßt sich nur erwidern, daß der Laie sich gar keine Vorstellung machen kann, wie enorm die Herstellungskosten des redaktionellen Teiles sind, der ihm für seinen Abonnementspreis täglich ein bis zweimal oder öfter geboten wird. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Abonnementseinnahmen selbst einer ganz großen Zeitung nicht im entferntesten hinreichen, um die Kosten der Redaktion zu decken, und daß ohne die Inserateinnahmen das Bestehen fast sämtlicher Zeitungen in Frage gestellt wäre.

Robert Bachem, der Verleger der „Königlichen Volkszeitung“, hat sich kürzlich in interessanter Weise über diese Frage geäußert. Bachem weist interessante Zahlen anzu führen, aus denen die Richtigkeit des Vorhergesagten unzweifelhaft hervorgeht. So übertrifft zum Beispiel der Herstellungspreis des redaktionellen Teils den Abonnementspreis um 52,09 Prozent bei einer großen bayrischen Zeitung, 69,5 Prozent bei einer großen Stuttgarter Zeitung, 53,01 Prozent bei dem gelesesten Blatte der Hansestädte, dem „Hamburger Fremdenblatt“, und um 60,02 Prozent bei der „Königlichen Volkszeitung“ selbst.

Hieraus folgt, daß der Zeitungsvorleger seinen Abonnenten einen weit höheren Wert liefert, als ihn dieser bezahlt. Die Kostenrechnung des „Hamburger Fremdenblatts“ zum Beispiel beträgt für den redaktionellen Teil 9,43 M pro Exemplar, während der Abonnementspreis nur 6 M beträgt. Bei der „Königlichen Volkszeitung“ kostet den Verlag jedes Exemplar 9,60 M, er bekommt aber nur 6 M dafür. Dieses Defizit muß eben von den Inseraten eingebracht werden, soll nicht der Zeitung eine Neukalibrierung, wie sie heute überall verlangt wird, unmöglich gemacht werden, und daher ist es unrichtig, wenn die Zeitungsleiter den Preis der Zeitungen monieren, ohne sich vorher darüber zu unterrichten, ob dieser Preis notwendig ist oder nicht.

Wenn in dem vorstehend Gesagten nur große Zeitungen namhaft gemacht wurden, so geschah das nicht etwa, weil bei kleineren Organen ein anderes und günstigeres Verhältnis zwischen Einnahme und Aufwand zu konstatieren wäre, sondern nur, weil an allgemein bekannten Zeitungen eine Tatsache konstatiert werden sollte, die im übrigen für das gesamte Zeitungsgewerbe zutrifft.

Vermischtes.

Groteske Diners. Gutes Essen und Trinken genügt heute nicht mehr in der großen Welt, um Gäste ins Haus zu locken und sie zu amüsieren, sondern heute muß man zu jedem Diner eine Sensation bieten. Früher waren es Künstler und Musiker, die zum Dessert auftraten, dann gab es mal eine Zeitlang Klontopp, aber heute zieht sogar das nicht mehr, sondern heute will man etwas Besonderes haben. Wie immer in solchen Dingen, hat auch Amerika diesmal den Geist der Zeit am raschesten erfaßt, und die Herren Kräfte aus Dollarica überbieten sich gegenseitig in eigenartigen Veranstaltungen. So gab vor kurzem ein Milliardär ein Diner am „Nordpol“, bei dem der Saal in das Innere eines Eisberges verwandelt war, die Kellner als Eskimos verkleidet waren, während in der Mitte der rund angeordneten Tafel ein Zwinger mit Eisbären zu sehen war. Ein anderer Herr, ein Stadtrat von Cincinnati, lud seine Bekannten zum Diner in sein luxuriös ausgestattetes Schwimmbassin. Die Gäste befanden sich in dem wohltemperierten Wasser und jedesmal, wenn die Kellner in Frack und Lackstiefeln einen neuen Gang auf die Marmorbrüstung des Bassins niederlegten, schwamm man ans Ufer, um zu essen. Eine besonders eigenartige Veranstaltung leistete sich die Londoner Gesellschaft der „Pegoudisten“. Der Saal war so dekoriert, daß der Plafond unten und das Parkett oben war. Auf den Tischen waren die Tischbeine nach oben gerichtet, und das Diner begann mit dem Kaffee, führte dann über Zigaretten und Käse zur süßen Speise und endete mit Wermut und Aspirin. Dem Vernehmen nach sollen sich in der vorgeordneten Stimmung die Teilnehmer sämtlich „à la Pegoud“ gefühlt haben, aber das dürfte ihnen nicht besonders gut bekommen sein, denn nach einem so guten und reichlichen Diner ist es nicht ganz ungefährlich, auf dem Kopf zu stehen.

Ein eigenartiges Rattenvergiftungsmittel. Ein eigenartiges Mittel zur Vertilgung von Ratten ist, nach den Berichten mehrerer Forscher, bei der eingeborenen Bevölkerung von Niederländisch-Indien allgemein im Gebrauch. Drei gefangene Ratten werden dort in einen Käfig getan und zum Hungertode verurteilt. Zuerst fallen die beiden Stärksten über die Schwächere her und fristen mit ihrem Leichnam ihr Leben, dann beginnt der entscheidende Kampf. Die Ueberlebende aus diesem wird mit dem Leichnam ihrer Gefährtin so lange in Haft behalten, bis sie ihn verzehrt hat; vierundzwanzig Stunden später setzt man sie in Freiheit. Das Tier soll jetzt, wie jene Tiger, die den Geschmack des Menschenfleisches kennengelernt haben, auf alle andere Nahrung, als Rattenfleisch, verzichten, seinen Verwandten unaufhörlich nachstellen und so ihre Zahl sehr beträchtlich vermindern. Vielleicht gelingt es unseren europäischen Kammerjägern, die Wahrheit dieser Behauptung zu ermitteln.

Der Student als Schuldner. Eine klassische Geschichte vom alten guten Studenten-Pump kommt aus der hessischen Rusenstadt Gießen. Hatte dort ein bierehrlicher Bihlister einem Bruder Studio das Summlein von 200 Mark geliehen und mußte nun bittere Klagen seiner besseren Ehehälfte tagaus, tagein anhören, weil der biedere Bursch die Universtität gewechselt hatte, — ohne den Pump zu begleichen. Immer leiser ward sein Schummer, immer größer wird sein Kummer, die Predigten wollten kein Ende nehmen. Da verfaßt der Arme auf einen ihm genial erscheinenden Ausweg, um die häusliche Ruhe und den gefährdeten Frieden zu sichern. Er sendet dem Rusenjohn, dessen Adresse er glücklich ausfindig gemacht hat, die Summe von 200 M und verpricht ihm Erlaß seiner Schuld, sofern er ihm nur mit einem feierlichen Brief die gesandten 200 M umgehend zurückschickt, damit sein „Hausdrache“ beruhigt und überzeugt wird, daß „er“ sich doch nicht getäuscht hat

und nicht der Dumme war. Schon am übernächsten Tage kommt der Geldbriefträger mit — 100 M und im Begleitbrief steht zu lesen, daß der Rest „baldigst“ nachholfen werde. Die treue Gattin aber soll Tränen der Rührung und Freude über den ehrlichen Studenten vergossen haben, während ihr Gemahl vorstichtigerweise sein Wissen für sich behielt und sich, wenn er allein war, hinter dem Ofen kratzte.

Gesundheitspflege.

Ein einfaches Mittel gegen Nasenbluten. Bei heftigem Nasenbluten tut folgendes einfache Mittel gute Dienste: Man nimmt zwei Strohhalme, die man über Kreuz so unter die Nase hält, daß das Blut auf den Schnittpunkt der Halme fallen muß. Man wird sehen, daß das Blut schon nach wenigen Augenblicken schwächer fließt und nach kurzer Zeit ganz versiegt. Es handelt sich hier nicht etwa um ein sympathetisches Mittel, sondern um eine einfache Einwirkung auf die Nerven des Patienten. Erfahrungsgemäß findet sich das Nasenbluten meistens bei jungen Leuten und nach starker Aufregung. Zwingt man nun den Patienten, seine Sinne auf einen bestimmten Vorgang, wie das Tropfen des Blutes auf den Schnittpunkt der Strohhalme zu konzentrieren, so tritt sofort eine Beruhigung der erregten Nerven ein, die den Blutfluß nach kurzer Zeit eindämmt.

Volkswirtschaftliches.

Eine neue Form der Bernstein Gewinnung an der Ostsee. Der preussische Staat, dem bekanntlich die Bernsteingruben an der Ostsee gehören, beabsichtigt neuerdings mit dem bisher üblichen Verfahren zur Bernstein Gewinnung zu brechen und einen neuen und lohnenderen Betrieb zu organisieren. In den Anfängen der Bernstein Gewinnung beschränkte man sich allgemein auf das Auslesen der Städte, die von den Wellen ans Ufer gespült waren, und nur ganz besonders großzügige Bernstein Fischer suchten mit Stechzegen des kostbaren Minerals habhaft zu werden. Erst in späteren Zeiten, als der Bernsteinhandel zur hauptsächlichsten Einnahmequelle der Uferbevölkerung wurde, richtete man industriemäßige Anlagen ein, in denen eine Gesellschaft im großen Bernstein grub. Die Gesellschaft besaß große Bagger im Kurischen Haff, ferner an verschiedenen Stellen Tiefbaubetrieb, und ließ endlich auch nach Bernstein tauchen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gingen die Anlagen dieser Gesellschaft durch Kauf in Staatsbesitz über. Die preussische Regierung benutzte bis heute die von der Gesellschaft begründeten Anlagen, ist aber im Laufe der Jahre zu der Ueberzeugung gekommen, daß sich der Betrieb durch regelrechten Bergbau bei weitem rationeller gestalten läßt. Man ist bereits damit beschäftigt, bei Balmünde, dem Hauptfundort des Bernsteins, einen Schacht zu graben, von dem aus dann Stollen in die blaue, bernsteinhaltige Erde getrieben werden sollen. Man hofft bereits in zwei Jahren so weit zu sein, den Bernstein nach Bergmanns Sitte zutage fördern zu können und verspricht sich eine bedeutende Vermehrung der schon jetzt sehr beträchtlichen Staatseinnahmen.

Soziales.

Ueber den Umfang der Angestelltenversicherung. Liegen jetzt die ersten amtlichen Zahlen vor. Nach den bisherigen Auszahlungen der eingereichten Aufnahmekarten sind 1424 603 Angestellte versichert. Von diesen kommen 1 007 070 auf das männliche und 417 533 auf das weibliche Geschlecht. Einen Augen von der Versicherung haben die Angestellten bis jetzt nur in Gestalt des Heilverfahrens. Bis zum Schluß des Jahres 1913 gingen 10 464 Anträge hierauf ein, von männlichen Angestellten 7127 oder 68 Prozent, von weiblichen 3337 oder 32 Prozent. Das Heilverfahren selbst wurde in 6802 Fällen genehmigt, in 1448 Fällen abgelehnt. Ausgegeben wurden dafür im ganzen 1 530 903 M.

Land und Leute.

Hochzeitsfitten in Persien. Die Hochzeiten werden in Persien von einer Reihe großer Festlichkeiten begleitet und überhaupt sehr laut und geräuschvoll gefeiert. Die erste Begegnung der Neuvermählten findet unter Beobachtung besonders merkwürdiger Gebräuche statt. Ist die Stunde gekommen, wo der Bräutigam seine Auserwählte auf einem reich geschmückten Pferd in seinen Harem abholt, was regelmäßig zwei Stunden vor Sonnenuntergang geschieht, so sträubt sich die verschleierte, sittsame Braut dagegen, und der Verlobte mit Gewalt aus dem elterlichen Hause entführen. Das ganze Geschehen der Hochzeitsfrauen begleitet dann die junge Braut bis zu dem Harem ihres Gatten; hier läßt man die Neuvermählten allein, und nun küßt der Gemahl den Schleier seiner Gattin, deren Antlitz er nie zuvor erblickt hat. Bei dieser bedeutungsvollen Hochzeitszene ist aber das Bedenktliche, daß, wenn die Gattin ihm nicht gefällt, er sie sofort verstoßt, und die Kernsde dann gezwungen ist, unter Begleitung der laut klagenden Hochzeitsfrauen in das elterliche Haus zurückzukehren. In diesem Fall muß jedoch der Gatte die Mitgift der Braut wieder herausgeben.

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Das Mangan als Lebenselixier der Pflanze. Der französische Gelehrte Gabriel Bertrand, der sich die Erforschung der Rolle des Mangans in der Natur zur Lebensaufgabe gesetzt hat, für seine Untersuchungen mit bewundernswürdiger Geduld und Genialität weiter und hat neue wichtige Ergebnisse daraus gewonnen, über die P. Marguillan in der Internationalen Monatschrift berichtet. Schon früher hatte er nachgewiesen, daß das Manganulfat ein ausgezeichnetes Düngemittel ist, auch in relativ geringen Dosen. Welche minimalen Mengen von Mangan aber noch auf die Entwicklung der Pflanzen einwirken, hat Bertrand erst jetzt einwandfrei festgestellt. Er verwandte dazu eine besondere Mucedineenart, den Aspergillus niger, und untersuchte, welches die kleinste Menge von Mangan wäre, die einen Einfluß auf die Entwicklung des Aspergillus erkennen ließe. Es ergab sich, daß ein Manganengehalt des Kulturmediums, der 1/100000000 entspricht, d. h. ein Milligramm dieses Elements in 10 000 Liter Flüssigkeit, den Gewichtsertrag um zehn Prozent vermindert. Bertrand ist der Ansicht, daß sich die Pflanze nicht weiter entwickeln würde, wenn man das Mangan aus dem Medium gänzlich entfernte.

Entdeckungen und Erfindungen.

Uhren, die den Zugabstand anzeigen, werden gegenwärtig in London auf zwei verschiedenen Bahnen erprobt. Diese Uhren sind, so berichtet die Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen, neben dem Bahnkörper aufgestellt und stehen mit einem Schienenkontakt in Verbindung. Führt ein Zug über einen solchen Kontakt, so schließt er einen Stromkreis, der den Zeiger der Uhr auf Null führt und sie gleichzeitig in Gang setzt. Der Zeiger würde das zwölfstellige Zifferblatt in 12 Minuten durchlaufen, bleibt aber schon nach 11 1/2 Minuten selbstständig stehen. Gelangt nun der nächste Zug an die Uhr und steht diese auf 11 1/2 Minuten, so weiß der Führer, daß der vorhergehende Zug mindestens so lange vorher an der Uhr vorbeigekommen ist, kommt der Zug früher an die Uhr, so fließt der Führer die geringere Zeit, die seit dem Vorüberfahren des ersten Zuges vergangen ist, und kann dann, wenn der Abstand zu kurz ist, die Geschwindigkeit herabsetzen und so unnötigen Stromverbrauch sparen. Da er den Abstand, den er gegen den vorhergehenden Zug einhalten muß, genau kennt, kann er auch leicht bemessen, ob das nächste Signal, das er zu beachten hat, für ihn auf freie Fahrt steht oder nicht. Die Uhr wird dadurch, daß der Zug über den Kontakt fährt, wieder auf Null gestellt, und der Zeiger beginnt seinen Lauf von neuem. Man glaubt, daß sich die Uhren, die auch zur Erhöhung der Sicherheit auf den Bahnen viel beitragen können, besonders auf Strecken mit dichter Zugfolge und kleinen Stationsabständen bewähren werden.

Juristische Ecke.

Die Rabattgewährung. Die Gewährung von Rabatt oder sonstigen Vergünstigungen an den Käufer einer Ware ist zulässig und kann auch auf bestimmte Kundentreife beschränkt werden (Entsch. d. R. O. Bd. 78 S. 197 fg.). Sie stellt sich jedoch als sittenwidrig dar und fällt unter § 1 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb, wenn der Preis der Ware vorher zum Zweck der Rabattgewährung entsprechend erhöht ist (R. O. a. a. O. S. 196). Darin liegt eine wissentliche unwahre Reklame, weil der Verkäufer mit der Rabattgewährung nur den üblichen Kaufpreis, aber nicht einen niedrigeren als seine Konkurrenz fordern würde, das Publikum aber in den ibrigen Glauben versetzt hätte, er verkaufe zufolge der Rabattgewährung zu ermäßigten Preisen.

Markenartikel. Es ist streitig, ob die von einem Fabrikanten oder einem Fabrikantenverbande erfolgte Preisfestlegung für Markenartikel (d. h. Waren, die unter Ersichtmachung des Fabrikanten in den Verkehr gebracht werden) auch diejenigen Händler bindet, welche zu dem Fabrikanten in keiner Vertragsbeziehung stehen, oder also die Preisfestlegung für Markenartikel eine dingliche Wirkung hat. Das ist, obwohl an sich wünschenswert, nach den bestehenden Gesetzen zu verneinen. Dagegen dürfte im Anschluß an die Entscheidung des Kammergerichts im Gewerblichen Rechtschutz und Urheberrecht von 1912 S. 319 in der Preisschleuderei mit Markenartikeln ein Verstoß gegen die guten Sitten und ein rechtswidriger Eingriff in den Geschäftsbetrieb der betreffenden Fabrikanten zu erblicken sein. Zweifellos liegt ein Verstoß gegen § 1 Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb vor, wenn der Preisschleuderer die Markenartikel sich durch eine nach den §§ 1 Unlauteren Wettbewerbsgesetzes, 226 BGB. verbotene Weise, z. B. auf Schleichwegen, verschafft hat.

Humoristisches.

Summarisch. „Das Photographieren hier im zoologischen Garten ist verboten, Frauen!“
„Ich photographiere ja nur meinen Bräutigam — nicht das Kamel!“
„Wenn schon — strenge Bestrafung — Kamel oder Bräutigam, das ist ganz egal!“
Zwangslage. „Zwei Bräute zu gleicher Zeit? Das finde ich unrecht!“
„Ja, schau, die eine ist beim Schlächtermeister, wo es nur Fleischspeisen gibt, und die andere bei Vegetariern, die nur Gemüß tauchen — mir hat der Arzt aber gemischte Kost verordnet!“
Bech. Talschendieb (eben eingeliefert, zu einem Gauner, der auch in Untersuchungshaft ist): „So ein Bech, wie ich heute hatte... Beobachte ich am Bahnhofe einen Herrn, der fortwährend die Hand über die Tasche hält... dachte, der hat, wer weiß, Wertvolles drin... schließlich ist mir doch der Griff gelungen — hat er zwei rote Eier drinn“ und ich wurde auch noch erwischt!“

(Flieg. Bl.)
Einzig Möglichkeit. „Wissen Sie, meine ganze Einnahme geht weg für die Toiletten meiner Frau.“
„Aber wovon leben Sie denn nun?“
„Von dem Erlös ihrer abgelegten Toiletten!“

Beplappert. Sie: „Was gefällt dir denn eigentlich an mir so gut?“
Er: „Vor allen Dingen das üppige, blonde Haar, die kleinen, schneeweißen Zähne...“
„Ach, und ich habe geglaubt, du liebtest mich um meiner selbst willen!“

Bei der Schaderegulierung. Beamter: „Und wie hoch schätzen Sie die verorannten Kleider?“
Hausfrau: „Auf vierhundert Mark. Und für drei Mark Möttelpulver war auch drin.“ (Weggend. Bl.)

Der Spezialarzt. „Na, immer vergnügt, Herr Geheimrat? Freilich kein Wunder bei Ihnen. Sie haben ja mit nichts anderem zu tun als mit — freudigen Ereignissen!“

Die böse Bäuerin. „Wie war's denn bei dem Begräbnis der Knödelhofbäuerin?“
„A wunderbare Red' hat der Herr Pfarrer gehalten... sie war... a sanftes, liebevolles, friedfertiges Weib gewesen... der Knödelhofbauer hat nur immer dagestanden und 'n Kopf geschüttelt.“

Instruktionsstunde. „Was hat der Soldat uff sein Kommisbrot, — Kulide?“
„Butter, Herr Unteroffizier.“
„Falsch! — Pachtulle?“
„Keene Butter, Herr Unteroffizier.“
„Quatsch! — Krawutische?“
„Schmalz, Herr Unteroffizier.“
„Blödsinn! — Pefste?“
„Keen Schmalz, Herr Unteroffizier.“
„Alles Blech. Nicht wißt ihr Keris. Der Soldat hat uff sein Kommisbrot — ein Anrecht.“

(Luftige Blätter.)